

PASTORALTHEOLOGIE

◆ Kling-Witzenhausen, Monika: *Was bewegt Suchende? Leutetheologien – empirisch-theologisch untersucht* (Praktische Theologie heute 176). W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2020. (320) Kart. Euro 49,00 (D) / Euro 50,40 (A) / CHF 58,80. ISBN 978-3-17-038918-2.

Suchende sind nicht nur der Gegenstand der vorliegenden Promotionsarbeit, sondern die Theologin und Pastoralreferentin Monika Kling-Witzenhausen trifft eine „Option für die Suchenden“ und fordert von der Pastoral eine vorrangige Hinwendung zu den Suchenden, nämlich „ihre Sichtweisen als ein kritisches Korrektiv für das eigene theologische und pastorale Handeln zu deuten“ (286).

Die Arbeit erforscht die beiden Begriffe „Leutetheologien“ und „Schwellenchrist*innen“, verbleibt aber nicht auf der begrifflichen Ebene, sondern wird empirisch anhand von qualitativen Interviews mit Personen, die im Schwellenraum leben zwischen säkular und sakral, zwischen Kirche und Welt, in einer Art Kontaktzone zwischen religiöser Suche und institutioneller Distanz, vielleicht auch einer Art Warteraum für Gottesberührungen, untermauert.

Im Mittelpunkt der Interviews mit diesen Schwellenchrist*innen steht deren Theologie, denn die Arbeit geht von der Grundthese aus, dass jeder Mensch, der „sich mit Fragen nach Sinn, Gott, Religion etc. auseinandergesetzt und diese reflektiert hat, eine eigene Theologie treibt“ (238).

Während „Leutetheologien“ eine Zuschreibung ist, die sich suchende Schwellenchrist*innen zwar nicht selber geben, aber dennoch wie ein Ehrentitel verstanden werden kann, bezeichnet die Autorin den Begriff der Schwellenchrist*innen als Arbeitsbegriff (41), er kann nämlich leicht missverständlich abwertend klingen.

Die Autorin ordnet ihr Vorgehen allgemein der empirischen Theologie zu und reflektiert im Besonderen die Beziehung zwischen Forscherin und interviewter Person, die sich auf Augenhöhe begegnen wollen und daher keine Aufspaltung in objektiv (Forscherin) und subjektiv (Interviewte) zulassen können. Vielmehr ist es eine dialogische Beziehung, die sie mit *M.-Dominique Chenu* dreifach cha-

rakterisiert: Wohlwollen, Einsicht in die Beweggründe des anderen und die Bereitschaft, sich selbst in Frage zu stellen. Die Forscherin ist bei Schwellenchrist*innen zu Gast und dieses Zu-Gast-Sein wird für sie zum Grundmotiv einer empirischen Spurensuche nach Leutetheologien. Gastsein ist zunächst eine Haltung und dann ein Blickwechsel für eine Kirche, „die sich bisher vor allem als Gastgeberin empfunden hat“ (281). In einer „Geh-Hin-Pastoral“ werden pastorale Mitarbeiter*innen zu Gästen, die in der Haltung unaufdringlicher und ansprechender Präsenz sich den Orten aussetzen, wo sich Leute zu Hause fühlen oder zu Hause sind – im Interview in deren Wohnung, deren Lieblingscafé oder auf deren täglichem Spazierweg. Kirchliche Mitarbeitende verlassen ihren Heimvorteil, nicht die anderen sind dann die Fremdelnden, sondern sie selber; nicht sie haben Hausmacht, sondern der/die Gastgeber*in, bei dem/der sie anknöpfen und um Einlass und Kontaktaufnahme bitten.

Für die Relecture der Interviews sucht *Monika Kling-Witzenhausen* hervorragende Themen einzelner Interviewpartner*innen aus, die sich durch alle Interviews ziehen: Bedeutung der Bibel, (Gottes-)Erfahrung und Körperlichkeit, Mündigkeit der Gläubigen und die Frage nach Freiheit. Dabei verweisen Leutetheologien auf Themen und Fragestellungen, die in der akademischen Theologie zu kurz kommen, was die Beschäftigung wissenschaftlicher Theologie mit Leutetheologien dringlich erscheinen lässt.

Darüber hinaus arbeitet die Autorin überzeugend heraus, dass Leutetheologien ein „locus theologicus“ sind. Theologie treiben und Kirche sein gehen nicht ohne den Dialog mit Leutetheologien. Die menschlichen Praktiken, die alltäglichen Handlungsweisen (*Michel de Certeau*), die Gebrochenheit menschlichen Handelns, die Zerbrechlichkeit des Lebens (*Margit Eckholt*) und das Reflektieren der Praktiker*innen darüber sind neue loci theologici, die der traditionellen Einteilung folgend zwischen den „loci proprii“ (eigenen) und den „loci alieni“ (fremden) anzusiedeln sind. Mit *Hans-Joachim Sander* könnte man von einem „locus theologicus alternativus“ sprechen.

Eine Option für die Suchenden, wie sie von *Monika Kling-Witzenhausen* favorisiert und begründet wird, führt auch zu einer suchenden Theologie (285) und einer suchenden Kirche. Leutetheologien gehören daher ganz oben auf die Tagesordnung von Kirche und theologi-

scher Wissenschaft, denn nur im befruchtenden Zusammenspiel dieser drei Felder wird ein Pluralitätsfortschritt möglich, den die Rede von Glaube und Gott dringend braucht.

Rottenburg Christiane Bundschuh-Schramm

PHILOSOPHIE

♦ Flasch, Kurt: Hans Blumenberg. Philosoph in Deutschland: Die Jahre 1945 bis 1966 (Rote Reihe 115). Vittorio Klostermann Verlag, Frankfurt am Main 2019. (620) Kart. Euro 39,80 (D) / Euro 41,00 (A) / CHF 40,57. ISBN 978-3-465-00017-4.

Für Überraschungen war Kurt Flasch schon immer gut. Das gilt besonders für seine Studien zu Dietrich von Freiberg, zu Meister Eckhart oder zu Nikolaus von Kues, die der Forschung ganz neue Sichtweisen erschlossen. Nicht minder gilt dies aber für seine Ausflüge in Themenfelder, die nicht in Flaschs unmittelbares Fachgebiet fallen und denen er sich mit energischem Zugriff zuwandte, etwa der geistigen Mobilmachung vor dem Ersten Weltkrieg oder Dantes *Divina Commedia*.

Mit seinem jüngsten Buch setzt Flasch all dem die Krone auf. Zum einen: Mit 88 Jahren eine Publikation von über 600 Seiten zu einem der eigenwilligsten deutschen Denker der jüngsten Vergangenheit vorzulegen – das ist schlichtweg eine bewunderungswürdige Leistung. Und zum anderen beschränkt sich Flasch auf die ersten zwanzig Jahre von Blumenbergs Denkweg, die in der Blumenberg-Rezeption so gut wie nicht vorkommen.

Mit dieser Entscheidung erinnert Flasch an die Tatsache, dass Blumenberg seine akademische Laufbahn eben nicht als Metaphorologe oder Neuzeit-Apologet, sondern als „Spezialist für die Philosophie des Mittelalters“ (57) begann. Es ist daher für Flasch „Dilettantismus“ (382) im Spiel, wenn man so tut, als gäbe es keinen Hans Blumenberg vor seinen nachmals berühmten „Problemkrimis“ (O. Marquard). Freilich, die Quellen für ein Studium des frühen Blumenberg sind kaum zugänglich: Keine seiner beiden Qualifikationsschriften – weder die Kieler Dissertation von 1947 „Beiträge zum Problem der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Philosophie“ noch die drei Jahre später eingereichte Habilitationsschrift „Die ontologische Distanz. Eine Untersuchung

zur Krisis der philosophischen Grundlagen der Neuzeit“ – waren bis dato publiziert. Zumindest für die Dissertation hat sich dies mittlerweile geändert: Hans Blumenberg, Beiträge zum Problem der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie, hrsg. von Benjamin Dahlke und Matthias Laarmann, Frankfurt a. Main 2020. Dagegen setzt Flasch seine „Neugier und Archivarbeit“ (7). Ziemlich genau ein Drittel seines Buches beschäftigt sich daher ausführlich mit jenen beiden Schriften.

In der Dissertation dient Heidegger als Inspirationsquelle und Kontrastfolie zugleich. Denn nach Blumenberg kommt es nicht erst durch Heidegger, wie dieser selbst meint, zum radikalen Bruch mit der antiken Ontologie. Vielmehr ist es bereits ein christliches Seinsverständnis, das insbesondere im Mittelalter für eine an die Wurzeln gehende, ‚ursprüngliche‘ Umdeutung der antiken Ontologie sorgt. Die Frage nach dem Seinsgrund von allem zielt nicht mehr, wie noch in ‚der‘ Antike, auf die Herkunft der kosmischen Bewegung (100), sondern sie stellt sich in einem anderen Horizont: demjenigen des Schöpfungsbegriffes. Diesem Erstling zollt Flasch seinen kritischen Respekt; er sei ein „Bravourstück“ (62), zugleich aber ein „gewagtes Stück“ (140) wegen seiner „geschichtsphilosophische[n] Spekulation“ (102), die Blumenberg noch zu steilen, philologisch-historisch unhaltbaren Thesen führen wird.

Die Habilitationsschrift handelt „vom inneren Ende der Phänomenologie Husserls, ohne wiederum eine Husserl-Arbeit zu sein“ (162). Geradezu „unbarmherzig“ (167) findet Flasch die Kritik Blumenbergs an Husserl. Letzterer muss nämlich herhalten für all die Verfehlungen der Neuzeit: überzogene Gewissheitsansprüche, gepaart mit einem Fortschrittsglauben, durch den die Lebens- und Wissensspanne des Einzelnen zu einer Episode schrumpft und die Welt zu einem Arsenal wissenschaftlich bearbeitbarer Gegenstände. Diesem Rationalitätstypus, an dem auch die Philosophie seit Descartes schuld ist, attestiert Blumenberg den Kollaps in seiner eigenen Gegenwart. Philosophie habe nunmehr der „Erhellung faktischer Lebenserfahrung“ (180) zu dienen, also dessen, „was uns nahe liegt, was wir als leiblich und psychisch als zu uns gehörend erfahren“ (181). Kronzeuge dieses Widerstandes gegen Husserl ist für Blumenberg wiederum: Heidegger. Von ihm übernimmt er allerdings auch die Beschwörung von Volk und Geschichtlichkeit, die Flasch deutlich mißagt